

Magazin

Ein Brief erreichte mich im Frühjahr 2000 in meinem Theaterbüro in Basel. „Remember me? Kathrin und ich wohnen gar nicht weit von dir. Emmental. Vielleicht sehen wir uns mal wieder? John.“

Ein paar Wochen zuvor war mein Roman „Roberts Reise“ erschienen, der unter anderem von meiner Zeit in der sowjetischen Provinz Woronesch zwischen 1979 und 1984 erzählte. Wirrungen eines Studentenlebens. John Gindranat Menedu aus Port Louis, Mauritius, war Teil dieser Geschichte.

Natürlich wollte ich ihn wiedersehen. Zu Hause kramte ich in alten Fotoalben nach Bildern. Eine Tischfahne von Mauritius lag im Wandschrank zerkrantscht unter einem Aktenstapel, den ich seit meinem Umzug in die Schweiz nicht mehr angerührt hatte. John hatte sie zu seinem ersten Besuch bei mir in Berlin mitgebracht, im Sommer '84. Darauf zu sehen unter anderem der Dodo, das bekannteste Wahrzeichen der Insel. Der Dodo ist ein truthahnähnlicher Vogel, der nie fliegen gelernt hatte, weil es keine natürlichen Feinde gab, bis 1681 holländische Siedler auf Mauritius landeten und in ihm eine leichte Beute fanden. Ein paar Jahre darauf war es vorbei mit dem Dodo.

Im Woronesch der späten Siebzigerjahre gab es weder Dodos, noch sonst irgendeine leichte Beute, von der man sich gut hätte ernähren können. Die UdSSR der späten Breschnew-Ära, das war vor allem Mangel und Verwahrlosung. Ich war 1979 als Auslandsstudent für fünf Jahre nach Woronesch gekommen, bekam freies Logis in einem Wohnheim mit neun Stockwerken, in dem es unregelmäßig Strom und Wasser gab, und achtzig Rubel Stipendium, mit denen ich hätte Lebensmittel erwerben können. Ab und an gab es Insidertipps, und man musste entscheiden, ob man bereit war, sich (oft noch vor Sonnenaufgang) in einer manchmal mehrere Hundert Menschen zählenden Menschenschlange anzustellen, um Stunden später zwei Pfund Butter, ein Kilo Schweinefleisch oder einen Korb mit 32 Eiern zu erstehen. Das Normalprogramm der Woronescher Kaufläden und Kantinen bestand vor allem aus Dörrfisch, gammeligem Kartoffeln, manchmal Reis mit klebrig hellroter Soße (angeblich Tomate), ranzigen Piroggen und „grusinischem“ Tee, den andere Leute auch zum Eindunkeln von Lampenschirmen verwendeten. In der Regel verweigerte ich es.

Zu unserem Studiengang gehörten ungefähr neunzig Komsomolzen und Komsomolzininnen, drei andere (DDR-)Deutsche, zwei Äthiopier und John. Vielleicht machte ich einen besonders hilflosen Eindruck, jedenfalls lud er mich eines Abends zu sich ins Wohnheim Nr. 4 ein.

Es war eigentlich keine Party, sondern, wie ich lernen sollte, der übliche abendliche Hang Out, mit dem sich John und seine afrikanischen und arabischen Kollegen aus den Nachbarzimmern die Zeit vertrieben. Es gab eine Menge Bob Marley, Wodka, Pilaw, Wodka, Bob Marley. An jenem ersten Abend im Herbst 1979 war die Kern-Clique zusammen, ungefähr zehn Jungs, meist fünf bis zehn Jahre älter als ich mit meinen unbeschriebenen neunzehn Lenzen. Abgesehen von Abdulla aus Algier und Nasser aus Muscat kamen sie aus Schwarzafrika.

Es gab Unmengen Rindfleisch zum Reis, für mich zum ersten Mal seit Wochen. Ich konnte es nicht fassen. Serviert wurde auf einem großen emaillierten Teller, der in der Tischmitte abgestellt wurde und von dem ein Aroma von Curry, Paprika und Knoblauch ausging, das noch am nächsten Morgen aus meinem Hemd aufstieg. Jeder bekam wahlweise Löffel oder Gabel und legte los. Das sei ein Wettbewerb, stieß mich John an, ich müsse mich ranhalten, wenn ich meinen Teil abbekommen wolle. Gilles, der Koch des Abends, kam aus Dakar, und weil Dakar am Wasser liegt, war der Pilawteller an diesem Abend mit einer üppigen Soße geflutet. Später kochten manchmal die Freunde aus Addis oder Marrakesch. Dann war der Reis trocken.

Ich wurde regelmäßiger Gast dieser magerweiternden Abendvergnügungen. Hin

WAS ICH NIE VERGESSEN WERDE

Johns Abendmahl

Michael Schindhelm erinnert sich an Dörrfisch in Woronesch, Kaviarschmuggel und ausufernde Essen mit Freunden aus dem „imperialistischen“ Ausland



AURORE BELKIN

Der Dodo, ein truthahnähnlicher Vogel, ist das Wahrzeichen von Mauritius. Michael Schindhelm, Kulturmanager und Schriftsteller, erinnert er an seinen lebensfrohen Ex-Kommilitonen John Gindranat Menedun, der aus Mauritius kommt.

Ich habe auf dem Friedhof gearbeitet, es war alles aufgewühlt. Ich habe festgestellt, dass die Urne nicht da war. Es war ein Loch gegraben. Die Erde lag daneben. – Sah die Erde frisch aus oder älter? – Weiß ich nicht. – War das Loch professionell gegraben oder nicht? – Weiß ich nicht. – Wessen Urne war das? – Weiß ich nicht. – Warum haben Sie nachgesehen? – Weil ich beauftragt wurde, von der Polizei.

Der Arbeiter vom Spandauer Friedhof In den Kisseln, ein schüchtern Mann mit großen Pranken, wird aus dem Zeugenstand entlassen. Beinahe zärtlich nimmt ihn eine kleine Rotgesichtige am Arm und führt ihn aus dem Saal. Gut gemacht, Karl-Heinz.

Der Täter hatte also seine Ankündigung wahr gemacht: Noch bin ich artig, ich kann aber auch jemanden umbetten auf dem Friedhof, hatte er in einer SMS gedroht. Einen Monat später war die Urne verschwunden. Zwei Monate später teilte der Mann seiner ehemaligen Lebensgefährtin mit: Die Asche deines Vaters kippe ich ins Klo.

Frank K., 45 Jahre alt, bei der BSR entlassen, krankgeschrieben, geschieden und ...

ähm, ähm ... verlobt, wird der Nachstellung, Sachbeschädigung und des Verstoßes gegen das Gewaltschutzgesetz angeklagt. Und ... da war doch noch was, was war das noch gleich? Die junge Richterin schaut auf die Akte: Ach ja, Störung der Totenruhe.

Sechzehn Jahre lebte Frank K. zwischen seiner ersten Ehe und der anstehenden Blitzehe im Februar mit Kathrin P. zusammen, einer Verwaltungsangestellten, sie haben ein Kind. Frank K. ist ein breiter Hüner mit flachem Gesicht, Kathrin P. ist groß und dünn, mit Adlernase und spitzem Kinn. Das einzige, was sie noch verbindet, sind die Kreolen an ihren Ohren, seine sind klein, ihre groß. Kathrin hat Angst vor diesem Mann.

Frank war ausgezogen, aber als Kathrin die Trennung ernst nahm, konnte er das nicht verkraften. Er schrieb, es täte ihm leid. Sie hatte keinen Redebedarf. Er wollte sich mit ihr treffen, mit ihr schlafen. Das eine Mal dürfte dir nicht schwerfallen, schrieb er. Als sie nicht darauf einging, begann der Psychoterror richtig. Er rief an, zu Hause, auf der Arbeit, er schickte SMS, bis zu fünfzehn am Tag, er schrieb Briefe, klemmte

VOR GERICHT

Nur der Himmel war Zeuge

VON RENATE RAUCH



KARSTEN TEICH

Zettel unter den Scheibenwischer, passte sie ab oder stand unter ihrem Balkon. Er ignorierte die einstweilige Anordnung des Amtsgerichts Spandau, ihr nicht näher als 50 Meter zu kommen. Dreimal zerstach er die Reifen ihres Autos. Als die Urne vom Friedhof verschwand, erlitt Kathrin einen Nervenzusammenbruch. Mir war klar, der ist zu allem fähig, sagt sie.

Achtzig Anklagepunkte, die SMS-Texte trägt die Staatsanwältin wörtlich vor, Kathrin P. hatte sie abgeschrieben, mit allen Fehlern. Das krankhafte Psychogramm eines Verschwärmten, Zuckerbrot und Peitsche, Süßholz und Drohung: Ich bin dein Hasi gewesen und du meine Mausi ..., es wird brutal, aber du wolltest es ja so ..., ich dachte, wir können normale Freunde bleiben ..., wenn du mich ignorierst, machst du mich sauer und unkontrollierbar ..., und dann bist du für die Zeit deines Lebens psychisch kaputt ..., unser Sohn ist doch noch so klein, was ist, wenn er allein aufwachsen muss, es kann ja mal was passieren, was ich nicht so kontrollieren kann ..., hab extra was für dich besorgt, was teurer war, als ich dachte, heißt Sandmännchen

..., wenn du mich bestrafen willst, muss ich das auch, leider ...

Zerstörtes Selbstwertgefühl: Hallo Maus, weißt du, was passiert, wenn ich jetzt von dieser beschissenen Welt gehe, dann bin ich wirklich Kacke, Müll.

Und Triumph: Ich hab seit sechzehn Monaten eine Affäre, weil du keinen Mann und mich sexuell befriedigen kannst, aber kochen kannst du ganz gut ...

Frank K. sagt, an die SMS könne er sich nicht erinnern, er habe damals viel getrunken, bis zu zwei Flaschen Whisky am Tag. Er sei seit einem Jahr in psychiatrischer Behandlung. Sein Verteidiger erwähnt starke Schmerzmittel wegen Bandscheibenvorfällen, eine Art Morphiumverschnitt. Der Verteidiger beantragt ein Gutachten, um K.s. Schuldfähigkeit zu beurteilen. Die Richterin lehnt ab, dafür gebe es keinen Anhaltspunkt. Sie verurteilt ihn zu sechs Monaten Freiheitsentzug, die Strafe wird für drei Jahre zur Bewährung ausgesetzt. Das Gericht hält K. in allen Anklagepunkten für schuldig. Auch wenn die Sache mit der Urne niemand gesehen hat. Nur der Himmel war Zeuge.